

Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Pergolesi: Missa Romana, Dixit Dominus; Kammerchor und Barockorchester Stuttgart, Frieder Bernius (2024); Hänssler

Durchsichtig, luftig, elegant und mit wunderbaren Tempi stellt Frieder Bernius Pergolesis Messe von 1732 und sein Dixit Dominus aus demselben Jahr vor. Man höre nur die perfekten Übergänge vom „Gloria in excelsis“ zum „Et in terra pax“ und dann wieder zum „Bonae voluntatis“ an! Exemplarisch gelungen ist auch das erste „Qui tollis“ mit seinen großen Spannungsbögen. Möglich ist das durch die exzellent aufeinander eingestellten Instrumentalisten und Sänger, die stets aus einem Guss phrasieren und artikulieren. Nur die Solisten Hannah Morrison und Benno Schachtner sind sich in der Gestaltung weder im „Domine Deus“ noch im „Domine a dextris“ ganz einig.

Klemens Hippel



Musik

★★★★★

Klang

★★★★

Singing into Space. Gabrieli, Bonato: Werke für Männerstimmen; Estnischer Nationaler Männerchor, Mikk Üleoja (2024/25); Toccata Next

Das Konzept dieses fulminanten Albums, das eine Brücke vom 16. Jahrhundert zur Gegenwart schlägt und im Untertitel „Räumlich konzipierte Musik für Männerstimmen“ heißt, bringt Chorwerke Giovanni Gabrielis (1553-1612) und des ebenfalls aus Venetien stammenden Giovanni Bonato (*1961) zusammen. Was beide verbindet: Sie haben den Raum mit in ihre Kompo-

sitionen einbezogen: Gabrieli, der fast drei Jahrzehnte lang als Organist und Musikdirektor am Markusdom von Venedig tätig war, konnte bis zu fünf Chöre, die sich dort auf den Balkonen gegenüberstanden, gleichzeitig singen lassen. Diese Praxis, die auch Echo-Effekte mit einbezog, ging als „cori spezzati“ in die Musikgeschichte ein. Der Bassist Aare Kruusimäe des hier – grandios – agierenden Estnischen Nationalen Männerchores hat drei Motetten von Gabrieli für Männerchor arrangiert. Sie erklingen im Wechsel mit Bonatos Werken, die für „coro spazializzato“, das heißt für Chöre geschaffen wurden, bei denen die Sänger über den ganzen Raum verteilt sind. So gut die Werke, das Konzept des Albums und vor allem die Leistung des Chores sind: Hier hätte man sich eine Super-Audio-Aufnahme gewünscht, die die Effekte des Raumklangs noch besser in Szene gesetzt hätte.

Burkhard Schäfer



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Charpentier: Messe à 4 Choeurs; **Monteverdi:** Vespro della Beata Vergine (Ausschnitte) u. Werke von Benevoli u. Gabrieli; Consort Musica Vera, Choeur de l'Opéra Rooyal, Maîtrise de Paris/CRR, Jean-Baptiste Nicolas (2024); Château de Versailles

Da Charpentiers Messe für vier Chöre in der französischen Kirchenmusik eine absolute Ausnahmeerscheinung darstellt, stellt sich die Frage nach deren Wurzeln. In den Blick gerät da sofort Charpentiers Aufenthalt in Rom, wo er gewiss die Kompositionen von Orazio Benevoli und Lodovico Agostini hat kennenlernen können. Es ist freilich auch nicht abwegig, Vorlagen in der älteren Musik aus Venedig zu vermuten, zumal Claudio Monteverdi und insbesondere Giovanni Gabrieli als namhafte Vertreter der Mehrchörigkeit auch in Rom keine Unbekann-

ten waren. Auf eines jedenfalls legte der Dirigent dieser Aufnahme, Jean-Baptiste Nicolas, offenkundig Wert: auf möglichst monumentale Kirchenmusik. Dabei versteht er es sehr geschickt, die Auffächerung der diversen aufführungspraktischen Möglichkeiten dem Hörer sehr natürlich zu offerieren. Es entsteht – außer vielleicht bei der Monteverdi-Messe – trotz des Einsatzes von Schlagwerk, über dessen Berechtigung man trefflich streiten könnte, niemals der Eindruck von schieren Klangmassen. Vielmehr wirkt alles sehr plausibel gegliedert, und selbst die solistischen Passagen sind gut in den Gesamtablauf eingebunden. Vor allem dank der geradezu charmanten Stimme von Pauline Gaillard erhalten sie fast schon kammermusikalische Qualitäten. Das alles passt so wunderbar zusammen, dass auch das Hauptwerk des Albums, die Messe Charpentiers, als neue Referenzeinspielung gelten kann – zumal hier ausnahmsweise die Zeitangaben im Booklet stimmen.

Reinmar Emans



Musik

★★★★

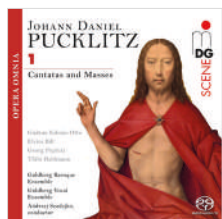
Klang

★★★★

Charpentier: Baroque Christmas; Monteverdi Choir, English Baroque Soloists, Christophe Rousset (2024); Soli Deo Gloria

Kompositionen aus den 1690er Jahren verbergen sich hinter „Baroque Christmas“: Marc-Antoine Charpentiers Motette „In nativitate Domini cantum“ H. 416, seine Messe de Minuit pour Noël H. 9 sowie die Noëls für Instrumente H. 531 und 534. Musik, die einen schönen Einblick erlaubt in die weihnachtliche Lebenswelt der Zeit, denn Charpentier wartet nicht nur mit einer Messe auf, die überwiegend auf Weihnachtsliedern beruht, sondern bildet in seiner Motette auch die ganze weihnachtliche Stimmungswelt in Musik ab: das Warten auf das große Ereignis in „Nuit“ ebenso wie

das harmonisch mit gewagten Dissonanzen ausgedeutete Staunen der Hirten. Christophe Rousset setzt alles mit leichter Hand in Szene und arbeitet die tänzerische Seite dieser Musik ebenso heraus wie die ganz unverhohlene kindliche Emotionalität. Geschmacksache ist das manchmal ausufernde Vibrato der Solisten. *Klemens Hippel*



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Pucklitz: Kantaten und Messen; Gudrun Sidonie Otto, Elvira Bill, Georg Poplutz, Thilo Dahlmann, Goldberg Baroque und Vocal Ensemble, Andrzej Szadejko (2024); MDG (SACD)

Gesamtaufnahmen von Komponisten, die nicht einmal in großen Musiklexika verzeichnet sind, begegnet man nicht alle Tage. Johann Daniel Pucklitz (1705-74) wird diese Ehre jetzt zuteil. Etwa sechzig vor allem geistliche Werke des städtischen Musikers in Danzig, der offenbar auch als Konzertveranstalter tätig war, sind in Manuskripten erhalten. Der Danziger Organist und Dirigent Andrzej Szadejko beginnt seine Gesamteinspielung (nach einem bereits 2022 erschienenen Oratorium) mit fünf Kantaten und zwei Messen, die einige interessante Funde beinhalten: etwa die bemerkenswerte instrumentale Einleitung zur Kantate „Dein Schade ist verzweifelt böse“ oder die von Georg Poplutz sehr schön vorgebrachte Schlaf-Arie der Kantate zum vierten Sonntag nach Epiphania. Auch für reiche harmonische Überraschungen ist immer wieder gesorgt, ob in „Herr! Hast Du nicht guten Samen“ oder im Kyrie der C-Dur-Messe. Die Solisten und Instrumentalisten meistern die zum Teil schweren Partien mit Geschmack, im Chor (vor allem den Männerstimmen) trüben einige Intonationsprobleme das Hörvergnügen.

Klemens Hippel

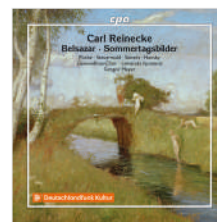


Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Haydn: Missa Cellensis; Mari Eriksmoen, Kristina Hammarström, Mark Milhofer, Christian Senn, Zürcher Sing-Akademie, Kammerorchester Basel, René Jacobs (2024); Alpha

Es war nicht anders zu erwarten: René Jacobs legt sich mit der ersten Aufnahme einer auf sieben CDs für das Label Alpha konzipierten Reihe mit Haydn-Messen ordentlich ins Zeug. Nutznießer ist Haydns Mariazeller Messe, die der Jungfrau Maria gewidmet ist. Es ist die umfangreichste Messkomposition, die von Haydn erhalten ist. Neben dem mit Pauken und Trompeten angereicherten Orchester werden ein vierstimmiger Chor und vier Gesangssolisten verlangt. Die beiden Ensembles sind Jacobs schon von früheren gemeinsamen Arbeiten her vertraut. Da kann eigentlich nichts schiefgehen. Und in der Tat: Der Zürcher Chor agiert sehr agil, zugleich aber auch stets klangschön. Dadurch bleibt bei aller erforderter Virtuosität das spirituelle Moment nicht unterbelichtet. Sowohl intimere Momente als auch großartige Steigerungen gelingen offenkundig mühelos. Dem steht das Basler Kammerorchester natürlich in nichts nach. Es musiziert sehr reaktionsschnell und dynamisch schön abgestuft, wodurch eine sehr gute Balance mit dem Chor erzielt wird. So entwickelt die Musik enorm vorwärtsdrängende Impulse. Die vier Solisten fügen sich in den Gesamtklang, ohne ihre eigenen stimmlichen Prägungen künstlich einzugrenzen. Auch dadurch wirkt alles sehr natürlich, wenn auch ein wenig opernmäßig. Doch schaffen die musikalisch gewaltigen Steigerungen einen großartigen Höreindruck, der dann beim „Dona nobis pacem“ in vier beinahe abrupten, aber entsprechend strahlenden C-Dur-Akkorden gipfelt.

Reinmar Emans



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Reinecke: Belsazar, Sommerbilder; Anja Pöche, Nora Steuerwald, Florian Sievers, Bernhard Hansky, GewandhausChor, camerata lipsiensis, Gregor Meyer (2024); cpo (2 CDs)

Wenn man die effektvolle und dramatische Ouvertüre zu Carl Reineckes Oratorium „Belsazar“ aus dem Jahre 1859 hört, mag man gar nicht glauben, dass der Komponist so wenig Erfolg mit dem Stück hatte. Vielleicht ein bisschen zu plakativ, das alles. Die camerata lipsiensis bringt jedenfalls die reichen Klangfarben Reineckes zum Leuchten, der GewandhausChor scheut nicht vor manchen pompösen Tönen zurück, und erzählt ist die alttestamentarische Geschichte von der Flammenschrift an der Wand auch zügig in 45 Minuten. Das Concertstück für Chor und Orchester „Sommertagsbilder“, das Reinecke 1881 auf ein eigenes Textbuch veröffentlichte, war bei der Kritik erfolgreicher – bemerkenswert ist hier seine (wohl auch selbst gedichtete) „Sonnengluth“, die erstaunlich düster ausfällt und einfallsreich sogar das „Schweigen der Vögel“ in Töne setzt.

Klemens Hippel



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Von Licht und Frieden. Geistliche Chormusik der Romantik und Moderne; Jens-Peter Enk, Wuppertaler Kurrende, Lukas Baumann (2025); Rondeau

Wo Knaben singen, ist immer Licht. Und wenn sie noch dazu von Frieden singen, dann möchte man selbst in un-

seren kriegerischen Zeiten an das Gute glauben. Die Wuppertaler Kurrende und ihr Leiter Lukas Baumann hat ein tröstliches Programm von Chorwerken des 19. und 20. Jahrhunderts zusammengestellt, das Jens-Peter Enk mit Orgelstücken und -improvisationen begleitet. Zu erleben sind runde, gut durchgestaltete Interpretationen, die historisch beginnend mit Mendelssohn, Bruckner und Reger und endend bei sakralen A-cappella-Werken in erweiterter Tonalität, schillernde Klangräume eröffnen. Profunde Bässe bilden das Fundament, ein meist sehr höhen-sicherer Sopran sorgt für Glanzlichter, die Stimmen sind gut ausbalanciert, die Linien selbst bei komplexeren Imitationen präzise geformt. Besonders wirkungsvoll geraten die klanglich fein gestaffelten Anfänge des Spirituals „Deep River“ und der Motette „Der Herr segne dich“ von Alwin Michael Schronen. Gelegentlich gibt es kurze Irritationen bei Koordination und Intonation, doch sie trüben den positiven Gesamteindruck nicht.

Susanne Benda



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Van Gilse: Sulamith, Der Kreis des Lebens; Groet Omroepkoor, Radio Filharmonisch Orkest, Stanislav Kochanovsky, James Gaffigan (2018/22); cpo

Der in Köln und Berlin (bei Engelbert Humperdinck!) ausgebildete Niederländer Jan van Gilse (1881-1944) gehört zu den Komponisten, deren Schaffen inmitten der stilistischen und nationalen Aufbrüche zwischen den Weltkriegen durch das Raster der Wahrnehmung fiel. Dass die Begegnung mit van Gilses spätromantisch imprägnierter Musik lohnt, beweist dieses Album mit der frühen Kantate „Sulamith“ von 1902 und der Kantate „Der Kreis des Lebens“ von 1929. Van Gilses Personalstil zeigt eine Nähe zu

Strauss, Reger, gelegentlich auch zu den Impressionisten, in den Kantaten steht das Orchester deutlich im Dienst eines (oft dramatisch stark zugespitzten) Textausdrucks. Das Ergebnis ist bei „Sulamith“ noch ein wenig plakativ, wirkt bei den vertonten vier Rilke-Gedichten von „Der Kreis des Lebens“ dann aber ausgesprochen differenziert. Bis hin zu den Versen von „Der Tod ist groß“, die wirkungsvoll, „wuchtig und schwer“, im zackigen Marschschritt des Krieges daherkommen. Das Orchester spielt plastisch und genau, der Chor bewältigt seinen riesigen Part bis auf ein paar Sopran-Schärfen in der Höhe solide, bei den Solistinnen und Solisten wechseln Licht und Schatten, und die insistierende Betonung der Größe des Todes bleibt im Ohr und im Herzen.

Susanne Benda



Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

... a riveder le stelle. Chorwerke aus Schweden; Schwedischer Rundfunkchor, Kaspars Putniņš (2022-25); BIS (SACD)

Der Schwedische Rundfunkchor wurde 1925 von Axel Nylander und Einar Ralf gegründet. Diese beiden ersten Chefdirigenten legten von Beginn an das Schwergewicht auf die zeitgenössische schwedische A-cappella-Chormusik. Unter der Leitung von Eric Ericson, der die Tradition seiner Vorgänger fortsetzte, entwickelte er sich ab 1952 zu einem der besten skandinavischen Chöre. Seit 2020 ist der Lette Kaspars Putniņš Chefdirigent – und auch er tritt auf dem vorliegenden Jubiläumsalbum dezidiert in die Fußstapfen seiner Kollegen und präsentiert ein Programm mit Werken, die das „Who's who“ der aktuellen schwedischen Chorkomponistenszene zum Teil eigens für den feierlichen Anlass geschrieben hat. Es beginnt mit dem Titelstück des Albums, das von Ingvar Lidholm stammt

BRILLIANT
CLASSICS

FRANZ SCHUBERT
Chamber Music
13CD



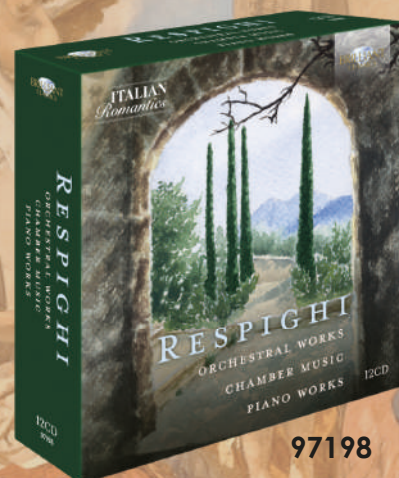
97668

OLIVIER MESSIAEN
Complete Piano Works
7CD



97295

OTTORINO RESPIGHI
Orchestral Works, Chamber Music
& Piano Works
12 CD



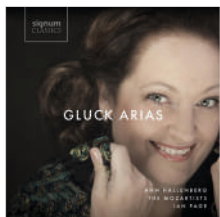
97198

brilliantclassics.com

und den Aufstieg Dantes und Virgils aus der Hölle schildert, bis sie die Sterne des Himmels wiedersehen. Nicht minder faszinierend ist „The Breathing of the World“ von Anders Hillborg, in dem Saxofon und Cello eine zentrale Rolle spielen. Auch Lars Johan Werles „Canzone 126 di Francesco Petrarca“ über die Liebe des Dichters zur schönen Laura sei hier besonders hervorgehoben. Letztlich begeistern aber auch die Werke von Britta Byström, Lars Edlund, Staffan Storm, Johannes Pollak und Ivar Widéen wie auch die beiden Volkslieder und Alfvéns „Johansson“, die in modernen Bearbeitungen erklingen. Eric Ericson hätte dieses grandiose Album gefallen. *Burkhard Schäfer*

Zwei Perspektiven

Besprechungen sollten auf nachvollziehbaren Kriterien aufgebaut und von Wissen und Erfahrung gespeist sein. Dass man ganz anders anlegen oder auch zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen kommen kann, zeigen diese beiden Beispiele.

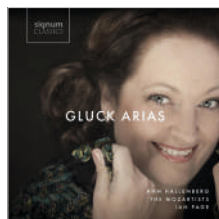


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Gluck: Ariens; Ann Hallenberg, The Mozartists, Ian Page (2024); Signum

Eine einfache, zarte Melodie über zupfenden Violinen und geteilten Bratschen, ein Fagott gibt Farbe in der Bassregion. Die Muse Erato preist die musikalische Kunst ihrer Kollegin Euterpe, der die Zither in der Brust wohne, die damit Amor zu den lieblichsten Träumereien einlade. Zauberhafter kann die Magie der Musik textlich und musikalisch kaum vermittelt werden als in „Di questa cetra“ aus „Il Parnaso confuso“. Musik auf allerhöchstem Niveau. Und doch gehört Christoph Willibald Gluck leider noch immer zu den am meisten und zu Unrecht

vernachlässigten und unterschätzten Komponisten. Dazu passt, dass nach dem erfolgreichen Gluck-Arien-Album von Cecilia Bartoli 2001 kaum Neues herausgekommen ist. Umso verdienstvoller ist jetzt das Gluck-Album mit der Schwedin Ann Hallenberg. Der Vergleich drängt sich auf. Aber nur drei Arien haben beide Mezzosopranistinnen aufgenommen. Ann Hallenberg punktet mit einem körperreichen, kräftigen Mezzosopran, mit präzisen Koloraturen, souveränen Registerwechseln und etwa einer gekonnten Atemführung bei langen Melodiebögen (Il trionfo di Clelia 1763: Resta o Cara). Geboten wird eine kluge Zusammenstellung virtuoser Arien (Ipermestra 1744: Io non pretendo) und ruhigerer, introvertierter, reflektierender Arien (Orfeo: Che puro ciel). Das Album zeigt Glucks Entwicklung von seinen früheren Opern um 1740/50 (La Semiramide, Ezio) bis zu seinen reifen Opern um 1760/70 (Orfeo, Paride ed Elena). Und dieser Überblick beweist einmal mehr Glucks große kompositorische und visionäre Qualität, seine fantasievolle Instrumentierungskunst, seine melodische und dramatische Kraft – auch bereits in den früheren Werken. Ian Page kreiert mit The Mozartists einen durchsichtigen, warmen Klang. Gelegentlich sind die Tempi recht zügig, oder man würde sich eine abwechslungsreichere, differenziertere Gestaltung wünschen. Exzellent der ausführliche und informative Booklet-Text von Ian Page. *Elisabeth Richter*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Gluck: Ariens; Ann Hallenberg, The Mozartists, Ian Page (2024); Signum

Dies ist in verschiedener Hinsicht ein klug disponiertes Album. Schon die Arienauswahl, die überwiegend aus denjenigen Opern Glucks stammen, die vor der Opernreform entstanden

sind, lässt aufhorchen, da vieles eher unbekannt ist. Zwei Ersteinstrumentalrunden die Entdeckungstour ab. Klug gewählt sind diese Arien aber auch aus einem anderen Grund: Vieles ist eher ruhig besinnlich, was dem warmen Mezzo Ann Hallenbergs besonders zu liegen scheint. Hier kann sie ihre ganze Erfahrung in der Tongebung und -färbung einsetzen und schafft damit schöne Charakterstudien, die durch die Mozartists mehr als nur angemessen mitformuliert werden. Vor allem die Oboensoli in einigen Arien schaffen eine wunderbare Atmosphäre. Klug beweist Hallenberg aber auch in den eher heroischen Arien, dass sie immer noch perlende Läufe, saubere Spitzentöne und allerlei Stimmakrobatik bieten kann, um robusteren Charakteren sehr intensiv zu ihrem Recht zu verhelfen. Angenehm ist, dass sie hierbei nie schrill klingt, sondern selbst in den schnellsten Verzierungen eine gehörige Portion Wärme entfalten kann. Ihre bis ins Jahr 2016 zurückreichende Überlegung, dieses Projekt mit Ian Page gemeinsam zu entwickeln, erweist sich ebenso als ungemein positiv, denn er lässt die Mozartists bei nie überzogenen Tempi auf den Punkt begleiten und weiß die unterschiedlichen Affekte plastisch, aber ohne Übertreibungen darzustellen. Schade nur, dass das knappe, aber hilfreiche Booklet nicht in Übersetzung vorliegt. *Reinmar Emans*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tra le fiamme. Kantaten und Concerti von Händel, Bach u. Vivaldi; Rowan Pierce, Florilegium, Ashley Solomon (2024); Channel

Wirkliche Überraschungen bieten weder das Programm noch dessen Ausführung. Mit Musik von Händel, Vivaldi und Bach kann man eigentlich nicht viel falsch machen. Anders als die hübsche Ikarus-Kantate von Händel,

die unprätentiös, aber sehr klangschön gesungen und begleitet wird, wirkt die Sopran-Solo-Kantate „Ich bin in mir vergnügt“ BWV 204 ein wenig länglich. Die Sopranistin Rowan Pierce überzeugt zwar auch hier durch ihre schlanke Stimmgebung und eine fast fehlerfreie Aussprache, doch will der Funke nicht wirklich überspringen. Das liegt vielleicht auch daran, dass Ashley Solomon sein Originalklang-Ensemble stets maßhalten lässt und auf alles Plakative verzichtet. Diese Zurückhaltung bekommt im Übrigen den beiden Konzerten sehr gut. Hier wie auch in den Kantaten herrscht auch in eher tänzerischen Sätzen ein Schönklang, eine natürliche Beweglichkeit, die für sich einnimmt. Eine angenehme Hörstunde dürfte damit garantiert sein.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Gelosia! Werke von Scarlatti, Vivaldi, Porpora, Händel und Galuppi; Philippe Jaroussky, Artaserse (2024), Erato

Seit über zwanzig Jahren zählt Philippe Jaroussky zu den wichtigsten Countertenören. Seine schlackenlose, warme, über viele Farbnuancen verfügende Stimme hat bis heute nichts von ihrer Faszination eingebüßt. Auch die Entdeckerfreude bleibt ihm und seinem Ensemble Artaserse erhalten. Auf seinem neuesten Album „Gelosia!“ gibt es mit den Kantaten „Perdone, amata Nice“ von Nicola Porpora und „La Gelosia“ von Baldassare Galuppi über den gleichen Text von Pietro Metastasio gleich zwei Ersteinspielungen zu hören. In beiden zeigt Jaroussky seine große Fähigkeit, melodische Linien zu gestalten und die Expressivität vor allem nach innen zu richten. Die Rezitative begleitet das Streichquartett plus Theorbe und Cembalo farbig und individuell. Extrovertierter geht es zu in Händels Kantate „Mi palpita il cor“, in der Ja-

roussky im Dialog mit der Traversflöte (Serge Saïtta) auch mal Dissonanzen schärft und Koloraturen zuspitzt. In Vivaldis Kantate „Cessate, omai cessate“, in der Jaroussky das Dacapo der Arie „Ah, ch'infelice sempre“ neu erfindet und Basstöne mit seiner Bruststimme markiert, werden auch die Streicher kratzbürstiger.

Georg Rudiger



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Der letzte Mund voll Süße. Werke von C.H. u. J.G. Graun; Isabel Schickel, Der Musikalische Garten (2025); Coviello

Bei den Kantaten Carl Heinrich Grauns, darunter auch eine mit deutschem Text, die hier als Ersteinspielung vorgelegt wird, handelt es sich um sehr wohlklingende Stücke aus dem Bereich der bukolischen Liebeslyrik. Glaubt man den Zeitzeugen, so bestach die hohe Tenorstimme des jüngeren der beiden Brüder Graun weniger durch sein Timbre als vielmehr durch den zärtlichen und rührenden Ausdruck. Vor allem die langsamen Sätze lassen erahnen, was damit gemeint sein dürfte. Jedenfalls schrieb er seine Kantaten wohl primär für sich selbst, sodass man als Interpreten eigentlich einen Tenor erwarten würde, zumal die Protagonisten mehr oder weniger eindeutig Männer sind. Bei der italienischen Kantate ist das freilich austauschbar, denn viele notieren die Singstimme im Sopranschlüssel. Aber ohnehin wäre dies der einzige mögliche Kritikpunkt bei dieser schönen Produktion. Denn Isabel Schickel versteht es, mit sehr guter Textverständlichkeit und großer Natürlichkeit die Texte umzusetzen. Vor allem – und damit rechtfertigt sie sich als Interpretin – bringt sie eine bezaubernde Zärtlichkeit mit, die besonders in den langsamen Sätzen hinreißend ist und wirklich berühren kann. Der Musikalische Garten macht seinem

Namen alle Ehre. Er ist ganz offenbar nicht nur kultiviert und gepflegt, sondern bietet auch sehr unterschiedliche Landschaftsbilder, die dann letztlich auch den Instrumentalkompositionen des älteren Graun sehr gut zu Gesicht stehen.

Reinmar Emans

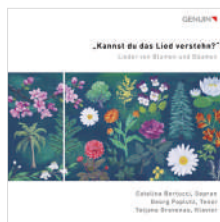


Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Sehnsucht. Werke von Zeisl, Schönberg, Zemlinsky und Bosmans; Áneas Humm, Renate Rohlfing (2024); Rondeau

Erich Zeisl, Arnold Schönberg und Alexander Zemlinsky flüchteten als Juden vor den Nationalsozialisten in die USA. Nur Henriëtte Bosmans (1882-1952) blieb in den besetzten Niederlanden. Ihre 1949 komponierten vier Lieder auf französische Texte von Paul Fort verbinden harmonischen Reichtum mit atmosphärischer Dichte. „Le regard éternel“ bewegt sich von der Ruhe eines Orgelpunkts aus zu emotionalen Spitzen, die Áneas Humm härtet. „Le diable dans la nuit“ verbreitet im Klavier (Renate Rohlfing) Unruhe. Erich Zeisls humoristische Lieder „Ein ganzes Leben“ (der Eintagsfliege) und „Der Weise“ (ein Esel) interpretieren Humm und Rohlfing so plastisch wie amüsant. Pathos und ein fast orchestraler Klavierpart kennzeichnen Schönbergs Zwei Gesänge op. 1: Das elfminütige Lied „Abschied“ geht in die dynamischen Extreme. Ein wenig schade ist, dass Humm bei diesem Album zu häufig seinen klangschönen Bariton stählt, um mit durchdringender Bruststimme emotionale Höhepunkte zu markieren. Hier wünscht man sich mehr Nuancen im Fortebereich. Alexander Zemlinskys kurze, meist zarte Lieder gestalten Humm und Rohlfing mit vielen Zwischentönen. Das Album „Sehnsucht“ präsentiert einen echten Liedschatz, den Áneas Humm ausgegraben hat!

Georg Rudiger



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Kannst du das Lied verstehen? – Lieder von Blumen und Bäumen von Schubert, Schumann, Loewe, Hensel, Le Beau, Wolf, Schoeck u.a.; Catalina Bertucci, Georg Poplutz, Tatjana Dravenau (2024); Genuin

Viele schöne Erweiterungen des gängigen Liedrepertoires präsentiert dieses Konzeptalbum. 26 fast durchgehend kurze Lieder sind zu hören. Besonders spannend ist, wie bekannte Liedtexte hier in Vertonungen erklingen, die wohl die wenigsten kennen dürften, etwa „Du bist wie eine Blume“ von Benedict Randhartinger oder „Das Heidenröslein“ von Ingeborg Bronsart. Erfreulich auch die verhältnismäßig hohe Zahl weiblicher Komponisten, darunter Mathilde von Kralik, Fanny Hensel, Luise Adolpha Le Beau, Ruth Schonthal, Evelyn Faltis und Josephine Lang. Sie sind zwar, wie ihre männlichen Kollegen, jeweils nur mit zwei oder drei Minuten vertreten. Aber so öffnen sich doch viele neue Perspektiven. Diese Zusammenstellung ist auch deshalb klug, weil die beiden Gesangssolisten dank ihrer sehr bewussten Sprachbehandlung auch ohne die blumigen Showstopper des romantischen Liedrepertoires den Aufmerksamkeitsbogen halten können. Beide sind sehr erfolgreiche Oratoriensänger und haben sich einen leichten und kopfklangreichen Zugang zu ihren Stimmen bewahrt. Tatjana Dravenau verbindet ihre musikwissenschaftliche Entdeckungsarbeit sensibel mit der Aufführungspraxis. In diesem Repertoire sind überwiegend leise Töne gefordert, die auch die Pianistin mit Leben zu füllen versteht. Eine schöne Platte für Liebhaber des Kunstlieds, die vermeintlich alles kennen, bei aller Zartheit und Melancholie interpretatorisch frisch wirkend.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Purcell: Dido & Aeneas; Joyce DiDonato, Michael Spyres, Fatma Said, Beth Taylor u.a., il Pomo d'Oro, Maxim Emelyanychev (2024); Erato

Dido ist kompromisslos und streng, wie es eine Königin (von Karthago) vielleicht sein muss. Allein, dass ihr Geliebter Aeneas den Gedanken hatte, sie zu verlassen, genügt ihr: So einer kann nicht mehr der Mann an ihrer Seite sein. Aeneas weiß nicht, dass ihn eine Zauberin, die Feindin Didos, getäuscht hat. In Gestalt Merkurs erinnert sie den trojanischen Prinzen an seine Pflicht, nach Italien zu gehen. Aeneas will Folge leisten, hat aber Didos Schmerz im Blick und möchte bleiben. Aber die Königin glaubt nicht mehr an seine Treue und möchte lieber sterben. Ihr berühmtes „Todes-Lamento“ am Schluss hat Musikgeschichte geschrieben. Joyce DiDonato gestaltet es spannungs- und facettenreich selbst im zartesten Pianissimo. Nur manchmal lässt sie ihren Mezzosopran aufblühen, dann scheinen auch Didos Wut und Verzweiflung durch. Michael Spyres hat als Aeneas fast nur Rezitatives zu singen. Das macht er ausdrucksvoll, aber niemals pathetisch. Stark berührt auch der warme, körperreiche Sopran von Fatma Said als Didos Vertraute Belinda. Sonor und mächtig packt auch der satte und dunklere Mezzosopran von Beth Taylor als Zauberin. Maxim Emelyanychev erschafft mit il Pomo d'Oro einen wunderbar farbigen, luftig-durchsichtigen Klang. Didos Lamenti gibt er eine anrührende Intensität, und er sorgt für spannungsreichen dramatischen Fluss, durchaus mit effektvoller Gestaltung, unter anderem beim Auftritt der Zauberin mit viel Getöse und Theaterblech. Auch der die Gefühle spiegelnde und kommentierende Chor von il Pomo d'Oro überzeugt mit klarer Diktion und Homogenität.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Weill: Love Life; Quirijn de Lang, Stephanie Corley, Themba Mvula, Justin Hopkins, Tilly Baker, Joshua da Costa u.a., Opera North, James Holmes (2025); Capriccio

Ein Musical über eine Ehe, die zerbricht – das könnte ein Stück des kürzlich verstorbenen Broadway-Avantgardisten Stephen Sondheim sein. Aber es geht hier nicht um eine einfache, langsam sich entliebende Zweisamkeit. Hier dauert das Versickern der Gefühle von 1791 bis 1948, doch die Protagonisten Sam und Susan werden dabei keinen Tag älter. „Love Life“ stammt aus dem Jahr 1948 und stammt vom Librettisten Alan Jay Lerner, der später mit „My Fair Lady“ weltberühmt wurde, und Kurt Weill, der sich nach seiner Emigration am Broadway neu erfinden musste. Durchaus erfolgreich. Doch das „Vaudeville“ genannte „Love Life“ war ein Flop – zu modern für seine Zeit, auch weil die Musik nur wenige Hits aufweist. Dafür ist sie ungemein in die spannende, von Tänzen durchwirkte Handlung integriert, die auch eher unterhaltungsferne Themen wie Kapitalismus und die Frauenbewegung anspricht. Ein Streik verhinderte während der Entstehungszeit eine Aufnahme mit der Originalbesetzung, und so blieb diese spannende Klangversuchsaufstellung lange das unbekannteste der US-Stücke Weills. Deutsche Erstauaufführung war erst 2017 in Freiburg, und nun endlich gibt es auch eine komplette Einspielung – als hervorragenden Mitschnitt einer Produktion der britischen Opera North in Leeds. Ein idiomatisch-überzeugendes Ensemble begeistert hier ebenso wie die versatile zwischen Madrigal, Operette und Swing wechselnde Orchesterleitung von James Holmes.

Manuel Brug

Starregisseure

Oper auf DVD und Blu-ray: die interessantesten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Barockoper und Bieito? Nicht unbedingt ein Genre, wohin man dem katalanischen Berserkerregisseur gerne folgt. Doch auch einer wie er ist inzwischen ein wenig sanfter geworden, obwohl ihm die Sinnlichkeit für Händel fehlt. Er ersetzt sie auch an der Niederländischen Nationaloper in dessen **Giulio Cesare** durch schlagkräftige, nüchtern moderne Bilder, die von Intrigen, Morden, Eifersucht, Machtstreben und falschen Gefühlen erzählen. Nur eben ohne altertümliche Roben und viel Bühnenzauber, dafür mit Couture und roher Gewalt. Man bricht sich dabei die Nase, prügelt und kickt, zieht sich an den Haaren, und ein toter Gatte liegt in Einzelteilen in der Plastiktüte. Dauernde Bewegung ist hier alles auf der Bühne, die kahl ist bis auf einen vage an den Arabischen Pavillon bei der Weltausstellung 2022 angelehnten Kubus, hinter dem in LED-Kühle Hieroglyphen, Landschaften oder Gesichter aufglühen. Doch gesungen wird unter der befeuernden, aber auch beruhigenden Leitung von Emmanuelle Haïm am Pult ihres *Le Concert d'Astrée* ganz vorzüglich. Julie Fuchs ist als ambivalent fühlende Cleopatra ebenso verführerisch wie anrührend – und glockenrein perlen ihre Koloraturen zudem. Christophe Dumaux gestaltet den zwischendurch gar nicht siegreichen Cäsar mit metallischem Timbre und knalliger Durchschlagkraft. Teresa Iervolino singt mit hellem Mezzo eine herbe Cornelia voll Melancholie und Wut. Cecilia Molinari schenkt sich als junger Sesto ebenfalls keinen Temperamentsausbruch zwischen Explosion und Implosion. Cameron Shahbazi klingt als exaltierter Tolomeo hingegen allzu sehr nach Barock-Verismo, mehr reiner Gesang wäre besser gewesen. Jake Ingbar ist ein verlässlicher Nireno. Frederik Bergmans ein basssatter Achilla.

Ein **Lohengrin** mit Christian Thielemann ist für die Fans in jedem Fall ein kultisch genossenes Ereignis. So schluckte man sowohl bei seinen letzten Osterfestspielen Salzburg als auch an der

Wiener Staatsoper, wohin die Produktion transferiert und wo sie aufgezeichnet wurde, die Regiekröte des inzwischen altbacken duftenden Duos Jossi Wieler/Sergio Morabito. Bei ihnen ist in einer militaristischen Gesellschaft Elsa die Böse, die Gottfried von Brabant hat verschwinden lassen, um selbst nach dem Herzoginnenhut zu greifen. Das alles lässt Anna Viehbrock in gewohnter Hässlichkeit statt am Antwerpener Ufer der Schelde auf der monströsen Donauschleuse zu Hütteldorf spielen. Man halte sich also an Thielemanns dirigistisch souveränen, immer wieder spontan vorpreschenden oder verlangsamenden Zugriff; sämtliche Kollektive und Solisten folgen ihm traumsicher. Schöner und stimmiger kann man dieses Wagner-Frühwerk in Streichersilberganz und schlankem Trompetenschall kaum musizieren. Das ist gegenüber der Bayreuther Aufzeichnung nochmals eine Steigerung an Vehemenz wie Varianz.

Der englische Zwischenfächtenor David Butt Philip ist ein blauäugig blonder Schwanenritter (ohne Schwan) und singt ihn ähnlich geradlinig erwartbar. Malin Byström ist eine biestige, nicht immer klangreine Elsa, der man die böse Viper durchaus abnimmt, auch wenn im Rollenbuch anderes steht. Martin Gantner gibt einen arg braven, kaum gefährlichen Telramund, Anja Kampes Ortrud dreht als hysterische Scheuche ordentlich auf. Und Georg Zeppenfeld ist als König Heinrich mal wieder der Fels in der Wagner-Brandung.

Nochmals Wien. Dort hat sich Barrie Kosky verleiten lassen, **Le nozze di Figaro** zu inszenieren, einen dieser in den Folgejahren dann nie wieder vom Orchester geproben Repertoire-Füller, die irgendwie funktionieren müssen – egal wer singt. So geht es in einem sich wandelnden Rokokokulissengebilde und in knallbunten Kostümen weniger um Feinschliff als um erotisch aufgeladenes,



hier eher testosteronvolles Komödientempo und pralle Typen. Das bekommen alle so leidlich mozartisch hin, zudem auf professionelle Weise angeleitet vom kurzzeitigen Musikchef Philippe Jordan. Der erweist sich in seinem pauschalen Mozart-Romantizismus als wenig wollender Routinier.

Bei der Premiere gab es zudem einen Stimmausfall. Ying Fang, eine der besten Susannen gegenwärtig, konnte nur mimen, aus dem Graben singt deshalb mit warmem Ton Maria Nazarova. Gute Figur machen Wiener-Ensemble-Urgesteine wie Wolfgang Bankl (Antonio), Stefan Cerny (Basilio) und Stephanie Houtzeel (Marcelline). Peter Kellner ist vokal ein arg leichtgewichtiger Figaro, André Schuen singt den Grafen einmal mehr warm und schön, doch Autorität wird ihm von der Regie ausgetrieben. Hanna-Elisabeth Müllers Gräfin rührt nicht, auch wenn sie ebenmäßige Soprangirlanden stichelt. Dann lieber der sehr reife Cherubino von Patricia Nolz, der lebt und bebt. Er ist ein wirklich dreidimensionaler, glaubwürdiger Charakter, wo sich viele der anderen in bewährte Slapstick-Klischees flüchten.

Manuel Brug

Händel: Giulio Cesare; C. Dumaux, J. Fuchs, C. Molinari, T. Iervolino, C. Shahbazi, F. Bergman, Le Concert d'Astrée, E. Haïm; Regie: C. Bieito (2023); Naxos
Mozart: Le Nozze di Figaro; P. Kellner, M. Nazarova, Y. Fang, A. Schuen, H.-E. Müller, P. Nolz u.a., Chor und Orchester der Wiener Staatsoper, Philippe Jordan; Regie: B. Kosky (2023); cMajor
Wagner: Lohengrin; D. Butt Philip, M. Byström, A. Kampe, M. Gantner, G. Zeppenfeld, A. Mokus, Chor und Orchester der Wiener Staatsoper, C. Thielemann; Regie: J. Wieler, S. Morabito (2024); cMajor (2 DVDs)